

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 26 (1912)**

163 (16.7.1912)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-550164](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-550164)

# Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes.

Redaktion und Haupt-Expediton Peterstraße 20/22. Fernsprech-Ausschluß Nr. 58, Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Almenstraße 24, Fernsprecher 530.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis bei Vorausbezahlung für einen Monat einschließlich Fracht- und 75 Pfg. bei Zeitungsbezug von der Expedition 65 Pfg., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 M., für zwei Monate 1,50 M., monatlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Mit  
Unterhaltungsbeilage.

Bei den Inseraten wird die hochgradigste Billigkeit oder deren Raum für die Inserenten in Rülfringen-Wilhelmshaven und Umgebung, sowie der Filialen mit 15 Pfenning berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pfenning; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Platzbestimmungen unverbindlich. — Bestellkarte 50 Pfg.

26. Jahrgang.

Rülfringen, Dienstag den 16. Juli 1912.

Nr. 165.

## Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1911.

Das letzte Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands enthält einen längeren Bericht über Entwicklung und Stand der christlichen Gewerkschaften im Jahre 1911. Wie jedes Jahr, wird die christliche Gewerkschaftsbewegung auch diesmal vom Berichterstatter — Adam Stegerwald — einer Berechnung und Würdigung unterzogen. Wir beschränken den Berichterstatter, Herrn Stegerwald, um den Rat, den er alle Jahre anwendet, um sich und die christlichen Gewerkschaften bei allen in besserer Richtung gegen die sozialdemokratische Arbeiterbewegung zu betonen. Wie Jahre mit gleichen Rufen und gleicher Musik. Dabei geraten die christlichen Gewerkschaften immer mehr gegenüber den freien Verbänden ins Hintertreffen. Und in den Gegenden, wo die christlichen Gewerkschaften dominieren, markiert die Sozialdemokratie mit Riesenschritten vorwärts. Obwohl, da gehört viel Mut zu, sich und seine Anhänger immer wieder als die starken Kräfte aufzuspielen. So etwas muß schließlich die Radmuskeln reizen, ob man will oder nicht.

Man wappne sich auch mit Mut, wenn man an das Studium des letzten Jahresberichts Adam Stegerwalds herangeht.

Jahndick stellt der Mann fest, daß die christl. Gewerkschaften im Jahre 1911 ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen sind. Die später beigefügten Zahlen Tabellen sollen das beweisen. Es ist richtig, die christl. Gewerkschaften haben im Berichtsjahre an Mitgliedern zugenommen. Vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1911 beträgt der Zuwachs 24 459, im Jahresdurchschnitt gegen den Jahresdurchschnitt im Jahre 1910 sogar 45 828 Mitglieder. Am Schluß des Berichtsjahres waren 320 574 Mitglieder vorhanden. Eine Differenz, die schon Mitte 1911 als der Stand der christl. Gewerkschaften angegeben wurde. Und da man heute auch nicht mehr Mitglieder anzuheben mag, sind 12 Monate ins Land gegangen, ohne daß es mit den christl. Gewerkschaften stagniert ginge. Es ist überaus richtig, daß Stegerwald die Stagnation der christlichen Gewerkschaften in den letzten drei Quartalen 1911, wenn auch etwas verächtlich, selbst zugibt. Ist das ein Stagnationsjahr?

Das sehen wir uns die Zahlen im Bericht näher an. Da wird als die härteste christliche Gewerkschaft die Bergarbeiter angeführt. Ihre Mitgliederzahl soll im Jahresdurchschnitt 1910: 82 023, im Jahresdurchschnitt 1911: 83 588 und am Schluß des Berichtsjahres 84 321 Mitglieder betragen haben. Diese Zahlen sind falsch. Die Beitragsentnahmen des Bergwerkreises christlicher Bergarbeiter müßten, wäre der Mitgliederstand ein solcher, wie angegeben, gewesen, im Jahre 1911 gegen das Vorjahr um mindestens 30 000 Mark höher sein, in Wirklichkeit ist aber rund 500 Mark weniger eingekommen wie 1910. Und in den bisherigen Monaten in dem Jahre hat der christl. Gewerkschaften monatlich mehrere 1000 Mark weniger eingenommen, als in den gleichen Monaten des Vorjahres. Und trotz alledem mehr Mitglieder! Das glaube Herrn Raum wer will, wir nicht!

Su den christl. Gewerkschaften werden, wie immer, auch die Staatsarbeiterverbände gebucht. Insgesamt waren Ende 1911: 59 273 Staatsarbeiter — Eisenbahner, Eisenbahnarbeiter und Arbeiter, Telegraphenarbeiter — den christl. Verbänden angeschlossen, eine Zahl, auf die sich die christlichen Staatsarbeiter viel einbilden. Vielleicht, weil es ihnen gelungen ist, überhaupt Staatsarbeiter in die christl. Gewerkschaften zu bringen, trotzdem man mitgeholfen hat, die christl. Staatsarbeiterverbände auf die Stufe der Kriegsgewerkschaften herabzudrücken. Arbeitergewerkschaften, die das gewöhnliche Koalitionsrecht benutzen dürfen, sind die christl. Eisenbahner nicht. Wer sich aber Rechte, die das Koalitionsrecht enthält, begibt, hat keinen Anspruch auf den Namen christl. Gewerkschaft. Es ist und bleibt Spießgesellerei, die christl. Eisenbahner- und sonstige Staatsarbeiterverbände als christl. moderne Gewerkschaften hinzustellen, wenn das im Bericht geschieht, dann wohl deshalb, um mit nicht noch jähnelnderen Mitgliederzahlen aufzumarschieren, als es schon oben erwähnt wurde. Wir halten die christl. Staatsarbeiterorganisation als das was sie sind, wir stellen sie auf die Stufe der Kriegsgewerkschaften oder ähnlicher Unterhaltungsvereinigungen und kommen dabei von selbst zu dem Ergebnis, daß nicht einmal 300 000 christliche Arbeiter den christlichen Gewerkschaften angehören. Und dieses tägliche Scheitern, obwohl in den sozialistischen und evangelischen Arbeitervereinen, die in engsten Beziehungen zu den christlichen Gewerkschaften stehen, rund 600 000 Mitglieder vereint sind. Dabei hat es ganz gewiß nicht an Agitation gemangelt. Der christliche Bergarbeiterverband gab 126 305 M.

für Agitation aus, der christl. Textilarbeiterverband 124 332 Mark, der christl. Bauarbeiterverband 122 528 M. Die letztere Organisation zahlte an Unterstützungen an die Mitglieder 94 965 Mark, also weit weniger, als dem Verband die Agitation allein kostete!

Wenn solche gewaltige Summen für Agitation ausgemessen wurden, und wenn man büchsenfüllig keine Welt von Gegnern gegen sich hat; im Gegenteil, wenn man von allen Seiten gebührend und gefeiert wurde, dann mußte es vorwärts gehen. Statt dessen war gegen 1910 einen Mitgliederzuwachs, seit 12 Monaten oder Stagnation. Nicht einmal 300 000 Mitglieder, die man knapper Not als Gewerkschaftler betrachten kann. Fürwahr, der Berichterstatter im christl. Zentralblatt hätte alle Ursache, sich bescheiden in den Winkel zu drücken.

Wir sehen davon ab, die größten Verbände in der freien Gewerkschaftsbewegung mit den gesamten christlichen Gewerkschaften in Vergleich zu bringen. Der deutsche Holzarbeiterverband mit 182 000 Mitgliedern hält allein einen Vergleich mit den gesamten christlichen Gewerkschaften aus, gleichgültig, ob es sich um Kämpfe oder Unterstützungen zu Gunsten der Mitglieder handelt. Und das ist eine Organisation, die bei den freien Gewerkschaften an dritter oder vierter Stelle steht.

Für Streiks und Unterstützungen verausgabten 1911 sämtliche christlichen Gewerkschaften insgesamt 2 442 945 M. der Holzarbeiterverband rund 5 Millionen Mark. Wo werden da die christlichen Gewerkschaften bleiben, wenn er die Zusammenstellung der sämtlichen freien Gewerkschaften veröffentlicht und im Vergleich zu den Zusammenstellungen der christlichen Verbände gebracht werden? In den nächsten Wochen wird das zu geldehen können. Dann wird einmal wieder die ganze Zimmerlichkeit der „Christen“ ebenmäßig offenbart werden.

Rum zu den Streiks. Insgesamt sind in den christlichen Gewerkschaften 18 400 Arbeiter in Streiks und Ausweisungen verwickelt worden, davon 8100 allein in Ausweisungen. Stegerwald selbst stellt fest, daß im Jahre 1911 eine größere Anzahl Verbände in die Streikbewegungen hineingezogen wurden, wie je vorher. Eine ganze Anzahl Verbände blieben von Streiks verfehrt, dürfen überhaupt nicht streiken. Aber wer die christlichen Gewerkschaftsorgane liest, die christlichen Agitatoren hört, der sollte meinen, Deutschlands Arbeiterchaft wäre schämen daran, ohne die christlichen Gewerkschaften. Sowie Erfolge weisen sie auf — um den Ravier! In Wirklichkeit ergeben sich — wo von Erfolgen überhaupt die Rede sein kann, die zunächst aus den Kämpfen der freigewerkschaftlichen Arbeiter. Es sind diese Erfolge Errungenschaften der starken Organisationen, der freien Verbände, an denen die christlichen Verbände dann mit teilnehmen. Doch der Berichterstatter diese Wahrheit nicht sagen will, kann man ihm nachsehen. Er verdrängt Zeit und Tinte lieber für die Darstellung der freien und zur lächerlichen Verhimmelung der christl. Gewerkschaften. Doch dabei die Böhre nicht zu fars kommt, ist selbstverständlich. Ist es nicht erbarmenswürdig, wenn die härteste christliche Organisation, der Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter, — dem man mehr als 80 000 Mitglieder zurechnet — an ganzen 6 Lohn- und Streikbewegungen mit ganzen 800 Mitgliedern beteiligt war. Und dabei waren 2 Bewegungen, die nicht einmal zu einem Kampfe führten. Um so häßlicher war dieser Verbände, wenn es sich darum handelte, Lohn- und Streikbewegungen kaputt zu machen. Die schäufsten Streikbrecherien der letzten Jahre sind aufs Konto dieser christlichen Organisation zu legen. Der Berichterstatter ist stolz auf diese schamvolle Haltung einer Arbeiterorganisation und um sie zu decken, schwindelt er der Welt vor, daß der deutsche Bergarbeiterverband Streiks zu politischen Zwecken zu mißbrauchen sucht. Wir sehen, Schutzstreiche können nicht mit christlichen Mitteln verteidigt werden.

Am Mebrigen äußert sich der Berichterstatter lebhaft ab, um im Längen und Breiten die Unternehmer „auf die er folglichen Umdeutungen der christlichen Programmätze“ hinzuweisen. Bedauernd weist er darauf hin, daß die christl. Gewerkschaften früher in der „Sturm- und Drangperiode“ ihre Aufgabe, der sozialistischen Arbeiterbewegung die größten Schwierigkeiten zu bereiten, vernachlässigt hätten. Was jählich der Streiks wird ausgeführt:

„In dem Programm der christlichen Gewerkschaften, wie es durch die Münzener Zeitschrift formuliert wurde, wird gesagt, daß die ganze Wirksamkeit der Gewerkschaften von verhältnismäßig Geiste durchweht und getragen sein soll. Insbesondere aber heißt es: „Der Kampf darf nur als letztes Mittel und wenn Erfolg verheißend angewandt werden.“ Es kann ausgehen werden, daß auf diese Programmätze

in den letzten Jahren mehr Nachdruck gelegt worden ist, wie in der „Sturm- und Drangperiode“ der Bewegung.“

Wenn das die Kirchenoberen, die Behörden, die Unternehmer nicht rührt, an der Kölner christlichen Zeitschrift liegt es nicht. In ähnlicher Weise, wie oben, geht es mehrere Spalten lang fort, an Widerprüden mangelt es nicht. Raum hat der Berichterstatter die christlichen Gewerkschaften wegen ihrer streikbrechenden Tätigkeit in Empfehlung gebracht, weist er auch schon wieder darauf hin, daß die christl. Gewerkschaften sich im Punkte Streik nicht geändert haben, was die Summen zeigen, die sie für Streiks und Lohnbewegungen auszugeben haben. Ein tolles krankes Turdneinander, ganz so, wie wir es an dem Berichterstatter gewohnt sind. Nur da, wo es sich um den Kampf gegen die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften handelt, bleibt er sich gleich. Dieser Kampf der Allgemeinheit der christlichen Gewerkschaften ist es aber auch, der die christlichen Gewerkschaften in gewissen Grenzen hält. Aber die Sozialdemokratie bekämpft und die freien Gewerkschaften, bekämpft die Millionen Arbeiter, die hinter diesen stehen. Tiele Millionen Arbeiter sind erfüllt von dem Bestreben, wirtschaftlich und politisch vorwärts zu kommen; wer ihnen in diesem Bestreben Schwierigkeiten bereitet, der ist nicht allein ein Feind der Millionen sozialdemokratisch denkender Arbeiter, sondern der schädigt die politischen und wirtschaftlichen Interessen auch der christlichen Arbeiterchaft; weil es so ist, darum können wir ruhig der zukünftigen Entwicklung der christlichen Gewerkschaften entgegensehen. Und der Berichterstatter kann uns glauben, wenn wir sagen: Die christl. Gewerkschaften werden es auf dem von ihnen bestrittenen Wege niemals so weit bringen, den Vornarr der sozialistischen Arbeiterbewegung aufzubohlen!

## Politische Rundschau.

Rülfringen, 15. Juli

### Waldsinn ist Trumpsf.

In Ermangelung aktuellen Stoffes verlegt sich das bekannte Schweinburg-Reptil auf die Bekämpfung der Sozialdemokratie. Was man sich da mitunter leistet, dürfte doch als noch nie dagewesen bezeichnend werden. Die Grubenarbeiter in den Bergrevieren klagen sehr häufig über Feiertagslöcher, die eingelegt werden müssen, weil die Staatsbahnverwaltung nicht dafür sorgt, daß eine genügende Menge Eisenbahnwagen zum Abtransport der Kohlen vorhanden sind. Das genannte Reptil bringt es nun fertig, die Sozialdemokratie mit diesem Mangel in Verbindung zu bringen. Auf die Klagen der Bergleute wird nämlich ganz wertlos, die Sozialdemokraten lehnen den Etat ab, und damit auch die geforderten Mittel für die Vermehrung des Wagenparks der Eisenbahn, die Sozialdemokraten wollen also, daß den Arbeitern Feiertagslöcher aufgeschwungen werden. — Höher kann der Waldsinn allerdings nicht mehr getrieben werden. Es wäre natürlich eine ganz vergebliche Mühe, Herrn Schweinburg und seinen Radrednern begründlich zu zeigen, weshalb die Sozialdemokraten in den Parlamenten gegen den Etat stimmen. Die Sozialdemokraten haben aber in keinem Parlament die Wehrheit, und selbst wenn sie so schwarze Pläne hätten, als wie ihnen Herr Schweinburg sie andichtet, dann würden sie, eben weil sie in der Widerarbeit sind, diese Pläne nicht durchzuführen können. Wenn ein Wagenmangel vorhanden ist, und dieser Mangel kann nicht beseitigt werden, dann tragen daran die Schuld die bürgerlichen Parteien, die nicht genügend Mittel zur Verwirklichung des Wagenparks bewilligen wollen. Für die bestehenden Mängel aber die Sozialdemokraten verantwortlich machen zu wollen, das ist eine Leistung, die sich nicht einmal mit der gegenwärtig herrschenden tropischen Hitze entschuldigen läßt.

### Deutsches Reich

Ein ungenügendes Dementi. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bringt folgende witzige Note:

Die in Hamburg-Berlin erscheinende Halbmonatschrift „Die Zeitschrift“ veröffentlicht in Heft 20 vom 6. d. M. einen Artikel zur Umdeutung des unter der Urberichterstattung „Anten und Hamburg gegen Bremen“. In diesem Aufsatz wird auf seiner Kapitulation in Danzig und Nord-Ostsee angelegt. Weiter wird behauptet, der Reich des Kaisers an Aktien der Hamburg-Amerika-Linie betrage 10—12 Millionen Mark.

Diese Angaben sind unbegründet. Wir stellen fest, daß sich im Vermögen Seiner Majestät keine Aktien der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd befinden. Die aus der Zeitschrift des Reiches zu ermittelnde schädliche Situation, als ob der Kaiser hamburgische Interessen gegen Bremen begünstige, weisen wir aus schärfster Hand.

Dies wird wieder einmal Rebenstöckchen berichtigt, über die Hauptfrage schweigt man sich aus. Wo Wilhelm II.

keine Kapitalien anlegt, ist schließlich nicht von besonderer Bedeutung. Die Hauptfrage ist eine Darlegung der Gründe, die dazu geführt haben, daß für Emden eine Auswanderungs-Kongression nicht erteilt wurde. Wie die „Köln“ mitteilt, soll im Herbst diese Angelegenheit zum Gegenstand einer Intervention im preussischen Landtage gemacht werden. Doch auch der Reichstag sich mit dieser Sache befassen muß, ergibt sich schon daraus, daß Gesuche um solche Kongressionserteilungen im Reichsamt des Innern und zwar durch den Direktor v. Jannarieres bearbeitet werden. Diesem Herrn ist zum Wernur gemacht worden, daß er einen Abgeordneten, der im Reichstag intervenieren wollte, davon abriet, „denn die Sache liege im besten Gange“. Dann aber hat der Bundesrat die Erteilung der Kongression verweigert. Den Direktoren der „Köln“ ist direkt vorgeordnet worden, daß sie die Stadterhaltung von Emden in einer Weise einzuschüchtern verstanden, die hart an Nötigung grenzt. Ueber all das weiß das Kauglerblatt nichts zu sagen!

**Ein edler Spender!** Im „Königlich Sächsischen Militärverordnungsblatt“ ist zu lesen: „Dem Kriegsministerium ist von einem unbekanntem Spender aus Chemnitz, unterschrieben: „Ein treuer Staatsbürger“, zum „Anschaffen von Kriegsgewehr“ ein Fünfhundertl überreicht worden. Das Kriegsministerium dankt dem unbekanntem Geber für die zum Kundruche gebrachte Gutmeyung. Der Betrag ist den Einnahmen des Reiches angefügt worden.“ Viel Kriegsgewehr kann man für fünf Mark freilich nicht kaufen, höchstens eine der Schüre, mit denen bei den Kaufbüchern der Schuh gelöst wird. Aber die Rechnungstellen werden den edlen Spender vermissen, denn eine solche nicht vorhergesehene Einnahme ruft in die amtliche Rechnungsabnahme nicht hinein und erfordert deshalb eine ganz besondere Arbeit.

**Politische Notizen.** Trotz zweimaliger Nichtbestätigung durch die Regierung wählte der Gemeinderat in Otera zum drittenmal die sozialistischen Mitglieder Rothmann und Fröhler als Elderte. — Die Gesuche von dem zu erwartenden Militär des Ober- des Generalstabes von Wille werden offiziell demontiert. — Der diesjährige Vertrag des Zentrums findet als „Generalanleihe der Reichsland“ vom 11. bis 15. August in Baden statt. — Die badische Regierung hat nach einer Sitzung der heutigen vierzehnten Landtagsforension den Abgeordnetenamt, einen Vorkaufsvorstellung, benutzte für die fünf großen Städte Baden bei den Landtagsarbeiten das Verhältniswahlsystems eingeführt werden soll. Dabei soll Mannheim 6, Karlsruhe 5, Freiburg 3, Heidelberg 2 und Worms 2 Abgeordnete erhalten. — Die Luxemburgische Kammer hat eine Kommission eingesetzt, um die Frage der Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts zu prüfen. In Verbindung damit steht eine Reihe anderer Neuerungen der Verfassung, wie die politische Einführung einer zweiten gewählten Kammer, die für die politische Zukunft des Landes von größter Bedeutung sind. — Das englische Unterhaus nahm am 20. gegen 218 Stimmen die Wahlrechtsvorlage in zweiter Lesung an. — Die Einfuhr von Wein in die Vereinigten Staaten ist vom 1. Oktober ab verboten. — Die deutsche Stupistina wurde durch einen Was des Königs gelöst. — Wie aus Wiedel (Berlin) gemeldet wird, nimmt die Kampflust der Schachspieler zu. Sie beschließen russische Truppen in der Nähe des neuen Standquartiers und plünderten das vier Meist von dem Standquartier entfernte liggende Dorf Sular.

**Holland.** Der Internationale Vergarbeiter-Kongress 1912. Nach fünfjährigen Verhandlungen hat der 23. Internationale Vergarbeiterkongress am 11. Juli in Amsterdam in seine Arbeiten beendet, und es ist eine Anerkennung von Dues Ausführungen, daß alle Gegenstände seiner Tagesordnung auch noch bis zum nächsten Jahr Zeit gehabt hätten, wenn der Kongress

heute endlich den seit Jahren immer vergeblich gestellten deutsch-österreichischen Antrag angenommen hat, künftig — nach 1913 — nur alle zwei Jahre einen internationalen Kongress abzuhalten. Dadurch wird auch den Ländern mit schwächeren Verbänden erst die Befähigung jedes Kongresses möglich werden, was zweifelslos eine Stärkung der Bergmanns-Internationale bedeuten wird. Indessen kann dem Amsterdamer Kongress doch nicht abgeproben werden, daß er fleißig gearbeitet und den künftigen Kämpfen der Vergarbeiter die Ziele erneut aufgedeckt hat.

Am Eingang der Kongressperiode stand die Frage der Stellungnahme gegen einen Weltkrieg zivilisierter Staaten. Die Grundproletarier aller Länder sind heute sämtlich — soweit sie nicht unorganisiert oder dristlich und chauvinistisch geldorganisiert sind — tief von sozialistischen Ideen durchdrungen, und sie sind längst einig darin, daß sie nicht nur platonisch den Massenmord in legalen Formen verwerfen. Aber selbstverständlich werden die Vergarbeiter nicht den verchristlichen Regierungen und Sozialhyndakaten auf die Nase binden, was sie im Kriegsfall zu tun gedenken, und so wird, wie Präsident Smilke, der Nachfolger des verstorbenen Edwards ausführte, das internationale Komitee im gegebenen Augenblick zusammenzutreten und die erforderlichen Maßnahmen zu beschließen haben. Für jetzt begnügte man sich mit einer einträchtigen Verurteilung der unbedingten Kriegseindringlichkeit der Arbeiter.

An dem von gegen 100 Delegierten besuchten Kongress nahmen die Nordamerikaner wieder Teil, und es war eigenartig, als am Schluß des Kongresses die Amerikaner mitteilten, daß das zeitweise Ausschließen der Amerikaner aus der Internationale eine eigenmächtige Tat ihres Generalsekretärs gewesen sei! Immerhin doch merkwürdig, daß die Organisations der Union in den vier Jahren niemals der Sache nachgegangen sind. Sie mußten doch wissen, daß alljährlich ein internationaler Kongress lagte!

Aus den sachlichen Verhandlungen des Kongresses ist die einstimmige hervorzuheben, mit der unabhängige, vom Staat besoldete Arbeiterinspektoren gefordert wurden; die Katastrophen von Oberfeld und Cadeby waren eine traurige Unterbrechung des Arguments, daß die Wahrheit zur Sicherung des Lebens der Bergleute unerlässlich ist. Die deutschen Vertreter ließen es dabei nicht an einer fröhlichen Anerkennung des Systems der „Sicherheitsmänner“ fehlen. Ebenso einhellig war der Kongress in der Forderung des Mindestlohnes und in der Verurteilung des Nord-Bedingelohns, sowie der Abwälzung allen Mistos der Weltenscheidung auf die Arbeiter. Mit Rücksicht erbob das Verordnungsamt der Grundproletarier wieder die Forderung der Achtstundenschieft unter Betonung, daß in 24 Stunden nicht mehr als eine Schicht verfahren werden dürfe. Die Forderung nach der Verstaatlichung der Gruben für den Kongress von selbst zu dem einmütigen Bekenntnis, daß mit der starken Gewerkschaft eine selbständige parlamentarisch-politische Vertretung Hand in Hand gehen müsse. Von syndikalistisch-anarchistischen Regungen war keine Spur mehr zu bemerken, und die Frage des internationalen Streiks zur Unterstützung einzelstaatlicher Generalstreiks wurde auf Vordislag Dues mit Recht in die vertraulichen Beratungen des Internationalen Komitees verwiesen. — Einstimmig war der Kongress noch in der Forderung besserer Wohnungen für die Arbeiter, nach Sicherung vor dem Hinauswurf aus den Wohnungen im Fall der „Widerstandigkeit“, will lagen des Widerstands gegen allzu große Ausbeutung. Eine Meinungsverschiedenheit gab es nur in der Verleserungsfrage. Hier forderten die Deutschen

und Holländer, daß auch die Arbeiter Beiträge zahlen sollen, um eben auch auf die Vermaltung Einfluß zu haben. Dafür hatten die anderen Nationen, die entweder gar keine Versicherung, noch sicher aber nicht die deutsche Rentenversicherung haben, kein Verhörndnis.

Der nächste Kongress soll 1913 in Wien sein, doch ist das noch nicht beschloffen worden, weil die Österreicher diesmal nicht teilnahmen.

**Schweiz.**

Der Generalstreik in Zürich. Der Freitag zum Protest gegen das Verbot des Streikpostens durchgeführte 24stündige Generalstreik der Züricher Arbeiterkraft ist über alles Erwarten glänzend gelungen, trotzdem es der erste Generalstreik dieser Art in der Schweiz war. Der Streikverkehr war vollständig lahmgelegt, sämtliche Geschäfte, Warenhäuser und Banken hatten geschlossen, ebenso die Wirtschaften, in denen Arbeiter verkehrten. Auch viele Fabriken hatten den Betrieb völlig stillgelegt, so daß auch die Unorganisierten feierten. Das Stadtbild von Zürich war völlig verändert, und obwohl sich Tausende und Abertausende von Menschen auf den Straßen bewegten, kam es, abgesehen von einigen Entgleisungen etlicher Italiener, nirgends zu Störungen. Die Streikenden beobachteten musterhafte Ordnung, übten strengste Disziplin. Auch die Polizei übte Zurückhaltung, so daß die Ruhe nicht gefährdet wurde. Bei dem großen Umzug durch die Stadt sympathisierte das Militär mit den Streikenden, indem es aus den Kasernen den Demonstranten körnische Bravos zujubelte. An dem Demonstrationstreif waren sämtliche Gewerkschaften Zürichs mit etwa 18 000 Mitgliedern beteiligt, mit Ausnahme der *Union der Arbeiter*, die Veröffentlichungen gegen den „Generalstreik“ erließen. Als die Demonstration vorüber war, berief die Regierung telegraphisch Militär für Sonnabend nach Zürich, welches Maßregel von den Demonstranten mit Heiterkeit aufgenommen wurde.

**Lothales.**

Münster, 15. Juli.

**Zu Seebad.**

Die Dittewelle bringt seit der vergangenen Woche fast täglich eine erhöhte Temperatur, die im Laufe des Nachmittags den Aufenthalt in den Ströhen und selbst in den Gärten und Parks fast untraglich macht. Die Sonne brennt unarmbarzig auf die arbeitenden und Sonntag auf die Erholung suchenden Menschen nieder. Bei solchem Wetter lüht jedermann das Wasser auf, und nur der ist bedauernswert, welcher dazu keine Gelegenheit hat. Die einen unternehmen eine hitzige Dampfbäder. Nach Wangeroo, nach Tangaui, nach Bremerhaven oder wer sich seufzt dünkt, nach dem weiter entfernten Helgoland. Dies Vergnügen können sich jedoch nur wenige leisten; weil der Kostenpunkt immerhin derartig ist, daß ein schmales Arbeiterkontingent dazu nicht ausreicht. Anders ist es mit einem Seebad. Hierzu wird erfreulicherweise Gelegenheit in weitem Maße geboten.

In Münster-Bilhelmshaven gibt es zwei Freibäder und zwei See-Badestellen, ferner auch noch die Badeschiffen. Sparlose, arme und geizige Leute greifen zum Freibad, die Kräfte, welche meistens aber auch mit Mühsal nicht allzu reichlich besetzt sind, wandern nach den Badeanstalten, wo sie für ein oder mehrere Nickel in die kalten Fluten steigen dürfen. Auch andere kühnere sich wieder um die Freibäder noch um die Seebadestellen, son-

**Knüppfe.**

Eine Erinnerung aus meiner Konversationszeit. Von Weid Wacker.

Auf das Bekehrungsgeheimnis im „Lokal-Anzeiger“ bin hatte ich keine Mutter zur Firma Koller u. Co., Margarine an groß, gebracht, wo Willi Knüppfe zu dem Rinfingehalt von 15 Mark pro Monat (am letzten des Monats postnumerando zahlbar und jährlich steigend) engagiert wurde. „Wohndeln Sie ihn jut!“ hat seine diese Mutter an der Tür. Ich nicht ihr begünstigt zu. Wir werden uns schon vertragen. Da warfste sie, freundlich kopfnickend hinaus; und das Kopfnicken mit den aufgelösten Bindbändern machte einen kleinen Dopper.

Ich war seit drei Jahren bei der Firma als Buchhalterin tätig und bekam nun den Willi in meine Lohnt. Der Junge schickte sich auf dem Bureau bald ganz an familie und erzählte, wenn der Chef nicht in Sicht war, aus seinen Reminiscenzen bis dato.

Er war der jüngste der acht Knüppfe-Kinder; die sieben älteren Brüder hatten alle, gleich dem Vater, die Schuchmacherer erlernt, während Willi, weil er eine so „jute“ Handschrift besaß, auf Handlungsgehilfe studieren sollte.

Tunna war der Willi allerdings nicht; und schreiben konnte er, doch es eine Pracht war. Diese schwingvollen Anfangsilinien, diese runden, formsternen A, diese elegisch hin-schleifenden S, diese netzlichen Z.

Willi durfte sogar Knüpe (großgeschriebene Firmen-Namen) ins Hauptbuch molen! Da strahlte sein Vollmond-gesicht vor Vergnügen.

Alle mochten den kleinen Knüppfe gut leiden; der alte Chef, Herr Generaldirektor Koller (wer die „Compagnie“ war, habe ich nie ergründen können), dann Herr Doppelsoldat, der lrisch-angelschach Stommis, welcher immer behauptete, beim Wachsen-schreiben fände es auf den röhstlichen Knickpunkt an, der einen nicht ganz echten Wobring mit einer Verie am kleinen Finger trag und Samstag nachmittags immer auf der Bankkarte nachschaute, wo er Sonntag gerne blinfahren — möchte, und schließlich Körnel, der älteste „Stitt“, ein blauer, langaufgeschwemmer, stiller Junge aus einer feierlichen Beamten-Familie (sein Vater war Rufmanns-Diener).

Mit Körnel verbandete sich Kollege Knüppfe mächtig an und „konvertierte“ eigentlich mehr, als der Arbeit förderlich war; und der stille, bloße Fridolin lautete stumm erhaut

den Offenbarungen und faute nachdenklich an seinem Federhalter.

„Für Sport interessiere ich mir sehr“ — Wante gedämpft Knüppfes Stimme. — Grimmig beobachtete sich Dativ und Accusativ — er adete als großhäuiger Berliner nicht dar- auf. Und während ich Zinken berechnete und Konten buchte, erfuhr ich, daß Willi Knüppfe ein großer „Radrrenner“ vor dem Herrn sei und dem Kollidischluß Sturmvoegel angehöre. — „Ich interessiere mich auch für de Luftflotte.“ — Körnel erkund in Ehrdruck.

„Es wäre vorteilhaft, Knüppfe, wenn Sie sich jetzt mal für Ihr Kopenhuch interessieren wollten.“ — Ich markierte den Gesträngen, hatte aber Mühe, das Lachen zu verheizen. Das merkte der Willi; verstimmt lödelnd neigte er den strubigen Jungensopf — das Buch und mochte ein Blauschiffchen auf Seite 711.

Einmal bewunderte ich ein kleines, praktisches Lineal, welches sich in meinem Heft befand. Zwei Tage später lag ein ähnliches auf meinem Takt.

„Wem gehört denn das?“ fragte ich.

„Fräulein, das habe ich vor Ihnen in de Fortbildungsschule jeklaut.“

Entsetzt schaute ich auf. — „Aber Knüppfe! Das ist ja Eigentumsverletzung! Wir wollen doch nicht mit dem Ge- setz in Konflikt kommen! Fragen Sie das Lineal nur wieder hin, wo Sie hergeholt haben.“

Der Junge war ein bißchen betrübt. — Er sann und philosophierte. — Sein Endesultat formulierte er folgender- maben: „Et müsse Diebe leben! Denn wenn et keine Diebe gäbe, dann täten alle Leute das jute Feld nur so auf de Straße liegen lassen.“ — O Knüppfe!

Nach und nach gewann der Benjamin der Firma das Vertrauen des alten Herrn Koller in dem Maße, daß ihm die Verwaltung der Postkasse übertragen wurde. Es handelte sich hier um einen Vertrauensposten; betrug doch der Durch- schnitts-Umsatz der Kasse circa 478 Mark; ganz genau weiß ich leider nicht mehr.

Doch dann kam eine Zeit, da wir an Willi Knüppfe irre wurden. Er ward träge, nachlässig, sogar Akte stellten sich ein, die „Knüpe“ verloren an Formenschoöheit und gingen schief und traurig über der roten Linie im Hauptbuch. Selbst die Aktenmappe wies wilde Unordnung auf. Auch nach außen hin hatte Willi sich verändert. Er trug eine hellgelbe Stro- watte, die sonderbar zu seinem deren, grobmollenen Anzug

konstruierte, eine furchtbare Schlüßnabel, und frisierte sich mit Komode. — Ach, Knüppfe!

Eines Tages hörte ich, wie er zu seinem Kollegen Körmel in poetischem Tone halb laut sagte: „Fridolin, id hab ne Geliebte.“

Er erzählte die Geschichte von der „Walden“, welche früher bei ihnen „auf der Etage“ gemocht und Güte genüßt hätte. „Die Luis nu sein — die tut nicht mehr. Die seht nur noch spazieren.“ — Wir hat se eingeladen, id sollte ihr besuchen.“

Dann folgte eine drastische Schilderung des Besuchs bei „de Walden“.

„Ich hatte die Abicht, Mutter Knüppfen ins Vertrauen zu ziehen. — aber dann dachte ich an die Däne, die es für den Jungen sehen könnte, und ließ es sein; auch mochte ich nicht den Angeber spielen.“

So ging das alles seinen Gang — bis zu dem schred- lichen Tage, der unserm Bureau Knüppfe für immer ent- ziehen sollte.

Am Morgen sich Herr Koller sagen (weiß der Himmel, woher unser Gästling eine Ahnung bekommen hatte), Knüppfe solle zur Abrechnung mit der Postkasse zu ihm kommen.

Knüppfe ward blaß. — In größter Verlegenheit schlich er sich ins Nebenzimmer, wo ich arbeitete. — „Bitte, Fräulein, leihen Sie mich schnell 1,82 Mark.“

„Ich achte was — griff in die Tasche — die war leer. — In meinem Mantel ist's Portemonnaie“ — flüsterte ich ihm zu.

„Knüppfe, wo bleiben Sie denn?“ Herr Koller war hereingekommen.

Knüppfe schlich mit dem Portobüchlein und dem Zigarrenstücken, dem „coffe-toet“, in welchem ein paar Geld- stücke klapperten, hinter dem Chef her.

Was die Weiden (Prinzipal und Stiff) drinnen verah- derten, blieb uns fäbrigem Angestellten erwig Misterium — aber es muß eine fährerliche „Abrechnung“ gewesen sein — Knüppfe floh.

Seitdem sind Jahre vergangen. Ich begegnete vor kur- zem Knüppfes Mutter, die mich freundlich begrüßte. — „Was macht denn der Willi?“ fragte ich. — Die diese Frau strahlte. — „Der is flieier jermorden.“ — „Was?“

„Ja, bei die Robbfahrer! Haben Sie nicht jesehen von det große Robbdrennen und von dem Dief? Dat war unser Willi.“



# An die organisierte Arbeiterschaft

von Rüstingen-Wilhelmshaven!

Zu heute, Montag abend den 15. d. Mts., ist eine öffentliche Versammlung nach den „Vier Jahreszeiten“ (G. Wigger) einberufen mit der Tagesordnung: „Wohin führt die deutsche Arbeiterbewegung?“ — Diese Versammlung wird von Gegnern der modernen Arbeiterbewegung, von der freien Vereinigung (Eigenbröcker, Organisationszersplitterer) einberufen. Der Kartellvorstand beschloß, die Parole auszugeben, diese Versammlung nicht zu besuchen. Die organisierte Arbeiterschaft wird hierdurch aufgefordert, sich dieser Parole anzuschließen. Arbeiter! Genossen! Befolgt diese Parole, laßt diese Gesellschaft allein! Gewerkschafts-Genossen! Meidet diese Versammlung!

Der Kartellvorstand.

Konsum- u. Sparverein für Rüstingen u. Umgegend  
eingetragene Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht.

1887 — 25 — 1912

## Bestellungen auf westfälische Nusskohlen

zum Preise von Mk. 42.00 per Last frei vor's Haus, müssen umgehend in den Verteilungstellen gemacht werden, da wir im nächsten Monat zu diesem Preise nicht mehr liefern.

Der Vorstand.

## Wilhelmshav. Bürger-Liedertafel.

### Die Generalprobe

findet am Mittwoch den 17. d. Mts., abends 8.30 Uhr im Parkhaus statt. Die verehrl. Mitglieder der eingeladenen Vereine werden um recht zahlreiche Beteiligung gebeten. Der Festausschuß.



Heute Montag zum 9. Male:

## Das Mutoliebchen.

Achtung! Dienstag den 16. Juli: Achtung! Probeispiel der 1. Sängerin Gertraud von der Bühne in Schwenningen.

## Der Bettelstudent.

Die fasslichen Wänschen entsprechend! Ab heute Einzahlungen im Vorverkauf billiger als an der Abendkass. Preise der Plätze im Vorverkauf: Gallerie 50 Pf., 2. Rang 75 Pf., 1. Rang 1.00 Mk., 1. Parquet 1.25 Mk., Sperrplatz 1.50 Mk., Loge 2.00 Mk., Orchesterloge 2.50 Mk.; an der Abendkass.: Gallerie 50 Pf., 2. Rang 1.00 Mk., 1. Rang 1.25 Mk., 1. Parquet 1.50 Mk., Sperrplatz 1.75 Mk., Loge 2.50 Mk., Orchesterloge 3.00 Mk.

## Molkerei-Genossenschaft Neuende

c. G. m. u. G.

Von heute an ist unser Butterpreis:

Molkereibutter Ia. . . . . Mk. 1.40 pr. Ffd.

Molkereibutter IIa. . . . . Mk. 1.30 pr. Ffd.

Rüstingen, den 15. Juli 1912.

Der Vorstand.

## Soziald. Wahlverein Sozialdem. Verein

Brake.

Donnerstag den 18. Juli cr., abends 8 1/2 Uhr

### Versammlung

bei Hofwirt P. Tecker.

— Tagesordnung: —

1. Quartalsrechnung.
2. Bericht über den Gen. Adolf Schulz, Rüstingen.
- Mitgliedsbuch legitimiert. Das Geschehen sämtlicher Genossen zuverletzt

Delmenhorst.

Mittwoch den 17. Juli cr., abends 8 1/2 Uhr:

### General-Versammlung

bei Meier, Hoppelstraße.

1. Quartalsrechnung.
2. Jahresbericht des Vorstandes
3. Wahlen.
4. Varietät in Chemnitz
5. Bericht über den Gen. Schulz, Rüstingen.
- Mitgliedsbuch legitimiert. Um vollständiges Geschehen der Mitglieder erlischt Der Vorstand.

An- u. Abmelde-Formulare empfiehlt Paul Hug & Co.

Kinderwagen zu verkaufen. Goethestr. 3, 2. St. links.

# Ausverkauf

wegen Trennung der Inhaber.

Nach unserer letzten Lageraufnahme sind noch vorhanden:

Ca. **326** Teppiche in allen Größen u. vielen Qualitäten. Best bewährte Fabrikate.

Ca. **2100** Mtr. Cocos- u. Jute-Läuferstoffe in 57, 67, 90, 100 bis 200 cm Breite. Grosse Posten Läuferreste.

Ca. **1250** Meter Tapestry-, Bouche-, Velours- u. Woll-Läuferstoffe modernste Muster in vielen Farbstellungen.

Fast nur letzte Neuheiten!

Trotz der bekannten billigen Ausverkaufspreise haben wir oben bezeichnete Posten Teppiche und Läuferstoffe nochmals bedeutend in Preise ermässigt und bieten wir Interessenten jetzt eine selten günstige Kaufgelegenheit.

## Gebrüder Popken

Erstes Spezialhaus für Teppiche, Gardinen, Möbelstoffe, Tapeten, Linoleum.

## Gewerkschaftsfest Emden 1912.

Unser diesjähriges Gewerkschaftsfest findet am

### Sonntag den 21. Juli cr.

in den Lokalitäten „Tirol“ und „Eindenhof“ statt.

Morgens 11 Uhr: Gartenkonzert im Hotel Bellevue.  
Nachmittags 3.30 Uhr: Ansetzen zum Festzuge am Hotel Bellevue.  
Nachmittags 4 Uhr: Abmarsch des Festzuges durch die Straßen der Stadt zum Tirol, dahinter Fackelzug (Festredner: Genosse Bernhard Waas-Emden).  
Gartenkonzert in beiden Lokalen und großer Festball.

Eintrittspreis: Herren 30 Pf., Damen 10 Pf., Tanzband 1.00 Mk.

Auswärtige, die sich legitimieren, zahlen 50 Pf.

Zur Vermeidung der Besleiser ist unbedingt Folge zu leisten. Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet freundlich ein Die Festleitung.

## Kredit

erhält ein jedermann!

### Kinderwagen

Abzahl. Woche . . . 1 Mk.  
Anzahlung nach belieben.

### Einzelne Möbel

Anzahlung . . . nur 3 Mk.  
Abzahlung nach belieben.

### Neuheiten in Herren- u. Damen-Garderobe

Wöchentlich Abzahlung 1.00 Mk.

— Rüstingen — **W. Nissenfeld** Wilhelmsh. Str. 37

## Kaiser Wilhelm-Saal

bei Meier u. Wismardstr. Jeden Sonntag u. Dienstag: **Große Tanzmusik.** Es ladet freundlich ein Hr. Direktor.

## Dankfagung.

Für die vielen Aufmerksamkeit und Kranzpenden bei der Beerdigung meines lieben Mannes sagen wir allen unsern herzlichsten Dank. Frau Ww. Spaamann nebst Angehörigen.

## Achtung, Bezirksführer!

Mittwoch den 17. Juli cr., abends 8 1/2 Uhr:

### Sitzung bei Holweland. Vorarbeiter-Vereinigung

Der Kaiserl. Werkf. Mittwoch abend 8 1/2 Uhr Versammlung im Werkf. Holweland. Das Geschehen sämtl. Mitglieder erlischt. Der Vorstand.

## Freiw. Feuerwehr, W. Haven

Am Sonntag den 21. Juli

### Ausflug

nach dem Wittmunder Wald. Abfahrt vom Bahnhof Wilhelmshaven (Hesse Hall), 12.30 Uhr. Kleidung: Uniform mit Mütze. Bitte zum Einzeichnen liegt bis zum Freitag den 19. Juli im Vereinslokal aus.

Zus. Kommando.

## Ortskrankenkasse

für den

### Amtsbezirk Butjadingen

Wardham, Hafenstraße Nr. 13

Geöffnet: Von 9 bis 12 1/2 Uhr und von 3 bis 7 Uhr.

Vom 15. bis 19. Juli

### Hebung der Beiträge.

Der Rechnungsführer.

## Eodes-Anzeige.

Heute morgen 9 Uhr entschlief sanft nach langem, schmerztem Leiden unser lieber Sohn und Bruder

### Walter

im ganzen Alter von einem Jahr und sieben Monaten. Um stille Teilnahme bitten Rüstingen, 13. Juli 1912.

G. Kiefer und Frau geb. Knoch nebst Sohn u. Angehörigen.

Die Beerdigung findet am Dienstag den 16. Juli, nachmittags 2 1/2 Uhr, vom Sterbehause, Goo-Waldenstr. 17, aus statt.

## Eodes-Anzeige.

Am Sonntagabend den 13. d. Mts. starb nach kurzer heftiger Krankheit unsere liebe Tochter

### Bertha

im 5. Lebensjahre. Dies beklagen tiefbetruert zur Anzeige

Rüstingen, 15. Juli 1912  
Gustav Teich nebst Frau und Kinder.

Die Beerdigung findet am Dienstag nachm. 2.30 Uhr vom Trauerhause, Bremer Straße 20, aus statt.

## Dankfagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Teilnahme, sowie den Mitgliedern des Grenzgenossenschafts, beim Abscheiden meiner lieben und verehrten Frau sage ich auf diesem Wege meinen innigsten Dank. Heinrich Schröder nebst Angeh.

## Dankfagung.

Für die beim Abscheiden meiner lieben Frau und unserer guten Mutter so zahlreich bewiesene Teilnahme und die tröstlichen Worte des Herrn Pastors Köhmann am Grabe sagen wir hiermit unsern innigsten Dank. B. Thiemann und Kinder.

## Die französische Wahlreform.

Am Mittwoch hat, wie bereits mitgeteilt, die französische Kammer die Wahlreform-Vorlage zu ihrem Teile endgültig mit 339 gegen 217 Stimmen genehmigt. Ueber zwei Jahre hat der Kampf um die Wahlreform gedauert; er schließt jetzt ab mit der Einführung des Verhältniswahlrechts. Zum ersten Male soll künftig der Proportionalismus in einem Großstaat zur Anwendung kommen; es kann also keine Wirksamkeit im großen beobachtet und beurteilt werden. Doch das gerade auch für die Sozialdemokratie von großem Interesse ist, liegt auf der Hand. Fordern wir die Verhältniswahl doch in unserem Programm. Die Modifikationen, die in später Opposition der Vorlage gegenüber standen, haben mit ihrer Annahme eine schwere Niederlage erlitten, wenn einige Mitglieder unter ihnen bei der endgültigen Abstimmung „Demission, Demission“ riefen, so möchten sie ihre Partei damit nur lächerlich, denn das Kabinett Voirec steht in diesem Moment genau so vor der Annahme der Wahlreformvorlage.

Die einzelnen Bestimmungen der Wahlreform-Vorlage sind im wesentlichen die folgenden: Die Mitglieder der Deputiertenkammer werden nach dem Verhältnisproportionalismus mit Zuzählung der Minoritäten gewählt. Jedes Departement bildet einen Wahlkreis. Jeder Wahlkreis bekommt einen Deputierten auf 70 000 Einwohner französischer Nationalität und auf einen Bruchteil von über 20 000 Einwohnern. Jeder Wahlkreis ist gewählt, der den Wahlquotienten erreicht, das heißt diejenige Stimmenzahl, die man erhält, wenn man die Zahl der abgegebenen Stimmen durch die Zahl der von dem Kreise zu wählenden Abgeordneten dividiert. Mehrere Kreise desselben Wahlkreises können sich verschmelzen, d. h. es kann erklärt werden, daß die Kreise im Hinblick auf die Verteilung der Mandate zusammengefaßt werden, also nur eine einzige Liste bilden sollen. Jede Liste erhält so viel Mandate, als die Zahl ihrer Stimmen den Wahlquotienten enthält. Sind die Mandate nach dem Wahlquotienten verteilt und sind noch Mandate übrig, so wird ein Mandat an diejenige Liste oder Gruppenliste gegeben, welche die absolute Majorität der abgegebenen Stimmen erhalten hat, wenn die Liste oder Gruppenliste nicht schon die Majorität der Mandate bekommen hat; sind dann noch Mandate übrig, so werden sie an die Listen oder Gruppenlisten nach deren Durchschnittswert verteilt; die Verteilung der Mandate an eine Gruppenliste erfolgt nach der Durchschnittswert ihrer Stimmen. Dem Wähler steht es frei, Namen zu kreuzen und dafür andere hinzuzusetzen oder auch eine eigene Liste abzulegen. Damit ist das sogenannte Kandidieren (hinfreilich machen), und das Kandidieren (das Anbieten) erlaubt. Man sieht, die neue Vorlage ist in ihren wesentlichen Zügen klar und verständlich. Nur die Bestimmung über die Verteilung der Mandate ist etwas umständlich, wobei bemerkt werden muß, daß es zwar in einem Teil der Bezirke zu Reimmandaten kommen wird, ihre Zahl aber nicht voranzugelassen werden kann. Die Vorlage der Regierung war in dieser Beziehung besser, denn sie sah, durch Zusammenfassung der

kleineren Departements, größere Wahlkreise vor, bei denen es naturgemäß nur zu einer geringen Zahl von Listen kommen würde. Die Kammer hat jedoch bestimmt, daß das Departement den Wahlkreis bilden soll. Das ist freilich noch ein Fortschritt gegenüber der in der ersten Fassung des Entwurfs angenommenen Fassung, wonach die Departements, die mehr als sieben Abgeordnete zu wählen hätten, in kleinere Kreise zerlegt werden sollten. Jetzt, nach der endgültigen Fassung, gibt es allerdings keine Kreise mit drei oder vier Abgeordneten, aber auch große und ganz große; das Nord-Departement wählt z. B. 26, Paris sogar 36 Abgeordnete. Man kann also die Wirkung der Verhältniswahl nach allen Richtungen beachten.

In den zwei Jahren des Kampfes lagen mehrere Vorlagen vor. Die erste ging aus der Initiative der Kammer hervor; das Ministerium Briand hat eine eigene Vorlage eingebracht, die aber mit dem Kabinett selbst verfiel. Die Kabinette Monis, Gallaux und Voirec haben sich im ganzen der Kommissionsvorlage angeschlossen, die dann zur Grundlage der Beratungen im Plenum genommen wurde. Aus diesen Beratungen ist in erster Linie ein ziemlich unklares, weitläufiges und widersprüchliches Produkt herausgekommen, das den Bemühungen der Kommission, die Vorlage den Gegnern derlei annehmbar zu machen. Da griff das Kabinett Voirec ein, indem es zur zweiten Lesung eine eigene Vorlage einbrachte, in der es die in der ersten Fassung erzwungenen Grundzüge fester und klarer feststellte. Auch jetzt ging es nicht ohne Rücksicht auf die Gegner ab. Dazu gehört die Annahme der Verdrößerung der Listen, die anfänglich von den Gegnern verworfen, dann aber, als der Sieg der Reform immer mehr zur Gewissheit wurde, als Rettungsmittel betrachtet und verlangt wurde. Die Verdrößerung der Listen ist eine Neuerung überhaupt. Die Verdrößerung der Listen soll es den Radikalen, die das Hauptkontingent der Gesellschaft stellen, ermöglichen, rechts und links sich Verbündete zu schaffen, mit deren Hilfe sie ihre Herrschaft aufrecht erhalten können. Die Verdrößerung kann sich aber auch leicht gegen die Radikalen wenden, sie gleicht einem zweischneidigen Schwerte. Gemäßigte und Sozialisten haben in enger Bundesgenossenschaft in hartem Kampfe gegen die Radikalen die Wahlreform zum Siege geführt; der Radikalismus ist der Feind gewesen und er wird es wohl auch in den nächsten Wahlen sein, die also den Radikalen voraussichtlich eine böse Heberholung bringen werden. Doch sie das nicht erkennen, schreibt die „Frankfurter Zeitung“, ist ein großer Fehler, den sie in dem Kampfe um die Wahlreform gemacht haben. Auch vom französischen Radikalismus gilt der alte Satz, daß die Götter den mit Blindheit schlagen, der sie verderben wollen. Die Radikalen hätten von Anfang an erkennen sollen, daß die Wahlreform unvermeidlich ist; sie hätten sich also an die Spitze der Reformisten stellen und die Reform als ihr eigenes Werk durchzuführen sollen. Statt dessen bieten sie hartnäckig an dem alten Ballspiel teil und selbst als sie dieses nicht mehr retten konnten, bekämpften sie die Reform Schritt um Schritt, um das Gelingen des Werkes zu verhindern, in der Hoffnung, daß man geduldrigen

auf das Alte zurückkommen müsse, wenn nichts Neues zu Stande komme. Nach ihrer Hoffnung auf den Senat wird wahrscheinlich zu schanden werden, denn der wird sich hüten, zu ihr in einer Frage, die sie am nächsten angeht, in Gegensatz zu treten. Ebenfalls angelehnt der großen Majorität, mit der die Vorlage verabschiedet wurde.

## Parteinachrichten.

**Von der Parteipresse.** Zum politischen Redakteur des „Frankfurter Volksfreund“ in Würzburg wurde Genosse W. Söllmann, bisher in der Redaktion der „Rheinischen Zeitung“ in Köln gewöhnt. — In der vor einigen Tagen veröffentlichten Notiz über die Zusammenlegung der Redaktion der „Schwabischen Tagwacht“ ist richtig zu stellen, daß der Redakteur des lokalen Teils der Genosse Herold, (nicht Weid) und der Redakteur des Feuilletons der Genosse Hörnie (nicht Weid) ist.

## Gewerkschaftliches.

**Christliche Parteien.** Von einer Partei, die auf die derzeitigen Verhältnisse in den christlichen Gewerkschaften ein bezeichnendes Licht wirft, wird dem „Grundstein“ aus Düsseldorf berichtet. Dort will sich der christliche Bauarbeiterverband eine Fahne aneignen. Da er die Mittel dazu nicht hat, so bettete man bei den Unternehmern und Zentrumsgrößen um milde Gaben. Der Maurer-Verges wurde zu diesem Zwecke mit einer vom christlichen Verband getrennten Liste herangezogen. Und siehe da: der Maurermeister und Bürgervertreter Gieren gab 5 Mk., andere Herren gaben weniger. Das schänkte aber ist, daß sich der christliche Verband von dem Maurermeister Gieren die Weibereide halten läßt! Im Jahre 1910 wurden die christlich organisierten Bauarbeiter Bildesheim mit ihren freigeorganierten Kollegen aus Pfalzern geworfen; und der Mann, der jetzt von der christlichen Organisation für würdig gehalten wird, die Fahne zu weihen, hat noch vor wenigen Jahren, als die freie und die christliche Organisation um ihre Anerkennung rangen, beiden Organisationen als ihr erbitterter Feind sein „Niemals“ entgegengerufen. Man sieht, die Zeiten ändern sich!

**Die Lohnbewegung der Bremer Hafenarbeiter beendet.** Ziemlich kürzlich wurde darüber berichtet, welche Erfolge die nicht fähigen bremischen Hafenarbeiter bei den Tarifverhandlungen errungen haben. Jetzt haben auch die Verhandlungen wegen der im letzten Arbeitsverhältnis festgesetzten Bauarbeiter ihren Abschluß gefunden. Es wurde ein Tarif abgeschlossen, der diesen Arbeitern eine Vollerhöhung von 2 Mark pro Woche bringt. Der Anfangslohn wurde um 3 Mark pro Woche erhöht. Ferner wird je nach Dauer der Beschäftigung ein Sommerurlaub von drei bis sechs Tagen gewährt, im übrigen gelten für diese Gruppe die Bestimmungen des allgemeinen Tarifs. Bemerkenswert ist, daß sich die Unternehmer bisher weigerten, die Organisation als die Vertreterin der im letzten Arbeitsverhältnis strebenden Arbeiter anzuerkennen. Das „letzte Verhältnis“ hat die Kr-

## Der Vogt von Sylt.

Roman von Theodor Mügge.

(25. Fortsetzung.)

### 8. Kapitel.

In wenigen Monaten war Kornien in der deutschen Kammer als einer der fähigsten Arbeiter bekannt. Sein erlauchtes Wesen, sein gebildetes Wissen, die Schärfe seiner Urteile, sein freies Redefähigkeit und sein freimütiges und kluges Verhalten seiner Ansichten empfahlen ihn seinen Vorgesetzten, unter denen sich viele rechtschaffene Männer befanden.

Mit seinen Überzeugungen über die Rechte seines Vaterlandes brandete er seine besondere Vorliebe zu üben, denn die allerersten Mitglieder der deutschen Kammer dachten darüber ebenso, wie er selbst. Aber Kornien hatte sich von Heinrich Hilgans Lebensregeln die gemerkt, noch weniger, wo Reden nichts helfen kann, Schweigen eine Tugend sei. Er dachte den Abolitionismus aus tiefer Seele, mußte sich aber doch eingeben, daß der alte König Friedrich der Dritte zu den christlichen Fürsten gehörte, die persönlich wohlwollend und menschenfreundlich, sein gewöhnliches Unrecht dulden mögen, wenn nicht etwa die Staatspolitik dabei ins Spiel kommt.

Das ausgelegene Dänemark, der Staatsbankrott, die Schuldenlast, die Klagen des Volks über schwere Löhne und die noch größeren Klagen der Herzogtümer über das, was versuchsweise auf ihre Schulden gewandt worden war, zogen eben so laut gegen die heillosen Finanzwirtschaft, wie gegen die Politik des Königs und seiner Ratgeber.

Es gab Männer genug unter den Dänen, die im höchsten Grade unzufrieden mit allem, was das Land erduldet hatte, nach Norwegen hinüberzudenken, und immer noch auf eine aufständische Wiederbeweinigung hoffen, wenn Dänemark die Empfinden durch eine freie Verfassung gewinnen könnte.

Daß der Abolitionismus des alten Königs sich an die Weisheit kammer, welche Deutschland und Ausland gaben, daß diese Regierung nichts hören wollte von Grundgesetzen und Volksworten, daß nicht einmal eine Finanzübersicht zu erlangen war, regte den Unmut bitter auf. Das alte tyrannische Königsrecht von 1660 bestand noch. Es gab keine Verantwortlichkeit, keinen Einfluß in den Staatsbescheid, keinen Schutz gegen die Willkür; nur der Wille des Königs bestimmte, ob Gutes oder Böses geschehen sollte, aber bei allem war der Unmut der denkenden Köpfe doch immer nur auf einen kleinen Kreis beschränkt.

„Kopenhagen ist der Wagen Dänemarks“, sagte Baron Hammerstein zu Kornien, „wird er gehörig kalt gemacht und in Hand gehalten, so hat es mit dem ganzen Körper nichts auf sich. Wir haben glücklicherweise nur die eine bedeutende Stadt. Der Geist der Unzufriedenheit kann sich nirgendwo entwickeln; Kopenhagen aber hängt fest mit Hof und König zusammen, es ist eine Residenz, die von beiden lebt. Es wird viel ausgegeben, alle Steuern fließen hierher.“

Der Adel, die Beamten, die Soldaten, das ganze Getriebe der Regierung ist auf diesen einen Punkt zusammengebrängt. Eine Stadt, die nicht Hauptstadt im wahren Sinne ist, deren Reichtum und Wohlleben nicht aus anderen Quellen fließt, in deren Mauern nicht durch Handel und Industrie sich eine Gegenmacht entwickeln kann, ist keine Hauptstadt, aus der ein Gebot drohen könnte.

Die Menschen hier sind eitel auf allerlei Karrenschiffen, sie sind vergnügungssüchtig und verdorren, sie leben von dem, was das Königtum ihnen anwirft. Können wir darum die unzufriedenen Köpfe schenken, was ihnen beliebt; im Grunde sind sie doch sämtlich gute und treue Untertanen, die ihren König lieben, Auserwählte für die erste Stadt der Welt und sich für das auserwählte Volk halten.“

Er lachte belustigt, indem er seine goldene Tasse durch die Finger rollen ließ. „Sie machen ein ernsthaftes Gesicht“, sagte er dann, „obwohl Sie nun seit Monaten hier leben und sogar dänisch gelernt haben. Es geht ziemlich gut damit, auch sprechen meine Freunde mit vieler Anerkennung von Ihnen und Ihren vortrefflichen Eigenschaften. Ich kann Ihnen sagen, lieber Kornien, daß Sie Aufmerksamkeit erregen und meine Empfehlung mir Dank eingebracht hat. Nur immer vornwärts. Wenn man in der bureaukratischen Kriegerung Aufmerksamkeit erregt, hat man gewonnen. Ich prophezeie Ihnen, Sie werden noch weit kommen, beugen Sie alle Wege.“

„Ich nur die geraden“, sagte Kornien. „O Arbeit!“ antwortete der Baron. „Für den Staatsmann ist es so ziemlich unerleut, auf welchem Wege er nach Rom kommt. Das Ziel, Herr Kornien, das Ziel ist die Hauptstadt. Und haben Sie schon darüber nachgedacht, welches Ziel Sie denn eigentlich hier verfolgen?“

Er hob ihn mit seinen scharfen Augen so forschend an, daß Kornien erröte.

„Ich glaube“, erwiderte Jens, „daß mein bestimmtes Ziel nur das Erreichbare sein kann.“

„Der ist ein schlechter Soldat, der nicht General zu werden denkt“, rief Hammerstein. „Gerecht ist die große Triebfeder in den monarchischen Staaten, darin ruht die Treue ihrer Diener und das Mittel zu ihrer Befolgung bis zur Züchtigung. Sich über die Menge zu erheben, Einfluß und Macht zu gewinnen und der Erde Glück und Genuß teilhaft zu werden, ist die Aufgabe für den Mann von Verstand und Geist.“

„Ich will Ihnen etwas sagen“, rief er Kornien, „habe er fort, nachdem er bedächtig eine große Brille genommen hatte. „Sie sind zur guten Stunde hierher gekommen. Man will Ihnen wohl aus mehr als einem Grunde. Erstens, doch das ist Nebenache, habe ich Sie empfohlen und Sie es jederzeit; zweitens sind Ihre Kenntnisse und Ihr Fleiß der Beachtung wert; drittens aber sind Sie aus Schleswig, das ist das Beste.“

„Ich sollte nicht meinen, daß mir die zur besonderen Empfehlung gereichte“, sagte Kornien lächelnd.

„Haben Sie es nur richtig auf“, erwiderte Hammerstein. „Sie sind freilich nicht von Adel, was unter unseren Verhältnissen sehr zu bedauern ist, aber Sie gehören doch einer altfränkischen Landesfamilie an, und da die Friesen einmal die sonderbare Karre hatten, keinen ausgesprochenen Adel unter sich zu dulden, erließ eben das alte Familienweihen dies seltsame Element. Man nimmt Sie daher hier als edelig und Sie wissen ja selbst, daß mit jedem Offizierspotent und jeder höheren Beamtenstellung der dänische persönliche Adel sich von selbst verbindet.“

„Ich weiß es, ohne mich daran erfreuen zu können“, erwiderte Jens.

„Das macht Ihr friesisches Blut“, lachte der Baron, „aber Ehren und Ständevorsätze sind notwendig zum Wohle der Reichheit.“

„Ich würde mit Napoleon sagen, daß es Kinderklappen sind.“

„Ruh gut“, rief Hammerstein, „mögen es denn Kinderklappen sein, aber wie viele Kinder gibt es? So viele als Vögel sind. Man macht die Kinder damit stolz und folglos, das ist das Beste. Niemand hat dies so verstanden, als der satanische Kerle selbst. Sie sind auf den Inseln wohlbekannt. Ihre Familie ist gewöhnt, im ganzen Herzogtum haben Sie Freunde; von der Universität der begleitet Sie der Ruf eines tüchtigen und tatkräftigen jungen Mannes. Glauben Sie, daß man dies nicht weiß?“

„Wachen Sie sich selbst alle Folgerungen“, fuhr er dann fort, „doch so viel ist gewiß, daß die Weisheit unserer Väter-

beiter ebenso wenig gebindert, sich der Organisation anzuschließen, wie die sogenannten Woblfabrik-Einrichtungen, die den Arbeitern eine Prämie von 10 Mark nach ununterbrochener fünfjähriger Tätigkeit bezeichnen. In dieser Einrichtung hat das Unternehmertum kein Interesse mehr, und soll die Prämie unmittelbar wegfallen. — Am 1. Mai 1913 tritt die neunmündige Arbeitszeit in Kraft. Alle Tarife haben bis 30. Juni 1914 Gültigkeit.

**Kleine Nachrichten.** In Stettin ist es jetzt bei den Steinlebern, nachdem die Verhandlungen sich fast dreiviertel Jahr lang hingezogen haben, doch noch ohne klares Ende. In der Arbeitsleistungsklausel und die Ueberlandarbeit gerückten Berücksichtigungsträger der Unternehmer abgelehrt. Weiter wurde für Steinleber 5 Pfg. Lohnerböschung, für Hammer 4 1/2 Pfg., auf drei Jahre verteilt, erteilt, und für Ueberlandarbeit eine weitere Zulage von 2 1/2 Pfg. Die Stundenlöhne der Steinleber steigen bis 1915 auf 80 Pfg., die der Hammer auf 62 Pfg. — In Hannover sind die Steinleber und Hammer bei drei Firmen in den Ausstand getreten. Sie verlangen Lohnerböschung und vom 1. April 1913 ab die Einführung der neunmündigen Arbeitszeit. Der in Betracht kommende Arbeitgeberverband hat bis jetzt den Vorschlag eines Tarifes abgelehnt, weil doch keiner an denselben gebunden sei. — In der Schuhfabrik von S. Jehl in Dresden sind ernste Differenzen ausgebrochen. Wiederholt waren die Arbeiter gezwungen, zu ungeduldrigen Entlassungen Stellung zu nehmen. Jetzt kündigte die Firma den ersten Bewohnern der Fabrikstelle des Verbandes der Schuhmacher, ohne einen sachlichen Grund dafür angeben zu können. — In den Kena-gald in n e n in Sibirien ist ein neuer Streik der Arbeiter ausgebrochen.

**Aus dem Lande.**

**Heberfall.** Vorige Woche wurde ein junger Handwerksbursche auf der Chaussee nach Rechenwege von drei Individuen angehalten, die ihn unter Reuehungen sein Geld abverlangten. Erst als er unter Witten darauf hingewiesen hatte, daß er fast ohne Geldmittel sei und sie ihn doch laufen lassen möchten, ließen die Strolche von ihm ab.

**Der sozialdem. Wahlverein** in Tangastermoor und Umgegend hält Sonnabend, den 20. Juli, abends 8 1/2 Uhr, eine Mitgliederversammlung bei Rrafde ab.

**Stoppel-Landung.** Gestern abend 6 Uhr landete „Victoria Russke“ hier auf dem Kempthof, um 10 Passagiere aufzunehmen. Der Aufenthalt dauerte nur 10 Minuten.

**Ein hartes Urteil** gegen eine Jugendliche fälltte vergangene Woche die hiesige Strafkammer. Das Dienstmädchen J. aus Wilhelmshaven war hier im Gasthof Fischer bedient. Sie entwendete einmal 8 M. aus dem Geldbeutel einer dort wohnenden Dame, in deren Zimmer sie mit Hilfe eines Nachschlüssels sich Eingang zu verschaffen wußte. Diesem Diebstahl folgte dann ein solcher, bei dem ihr 20 M. in die Hände fielen und ein dritter, bei dem ein kleinerer Gegenstand im Werte von 30 M. abhanden kam. Das Gericht erkannte gegen die jugendliche Sünderin auf die hohe Strafe von drei Monaten und einer Woche Gefängnis.

ihnen Regierung es nicht überläßt, wie wichtig es ist, talentvolle Männer aus den Herzogtümern zu Ehren und in Stellung zu bringen, wo sie dem gemeinsamen Vaterlande verlohnen können.

„Das heißt dem Regierungssystem wie es ist,“ sagte Vornien holt.

„Mein junger Freund,“ rief Hammerstein, „nichts ist selbster, als wenn ein Mann von Geist die Welt zu haben will, wie er sie sich denkt. Den Verhältnissen Rechnung tragen, sich ihnen anpassen, sich eine Stellung geben, wo es möglich wird, einzugreifen, um Gutes zu stiften, entweder sich selbst, oder nach Umständen für alle, das ist die Aufgabe.“

„Hier liegt der Weg Ihnen dazu offen. Macht, Herr Vornien, Macht, das ist die Sache. Schaffen Sie sich diese, wo nicht, so bleibt nichts übrig, als in Dunkelheit zu sterben.“

„Macht laßt in verschiedenen Wegen erreicht werden?“ erwiderte Jens.

„Ja! Ich verstehe,“ lachte der alte Herr. „Unsere Vorgesetzten suchen sie auf der anderen Seite, bei der großen Masse. Man macht sich beliebt, man schreibt und schreibt, man wird in den Klubs besetzt, man ist ein Führer der Opposition, bringt die allgemeine Verlegenheit, reißt auf und reißt fort, führt die alte Herrschaft endlich und steigt in den Sattel. Auch sind wir aber nicht so weit, lieber Vornien, und werden so bald, Gott sei Dank, auch nicht dahin kommen. Aber was hat es denen genützt, die von dem Ungeheuer, Volksgaunert genannt, sich tragen ließen? Was hat es selbst den glücklichen Wirtspatoren genützt, die ihre rechtmäßigen Herren beraubten? Schmach, Kerker, Armut, Verfolgung und Unglück sind ihre gerechtere Lohn geworden.“

„Völker sind ewig undankbar, dankbar sind nur die Fürsten. Sie sind jung, Vornien. Sie sind weder durch Geburt, noch durch Weisheit besonders bevorzugt, es gibt also vieles, was sie erwerben können. Das Leben ist ein Rechenexempel, dessen Schluß, wie Weisheit und Narren gleichmäßig behaupten, jedenfalls der Tod ist. Aber was dazwischen liegt, die Ausfüllung des Raumes mit gütigen Taten oder Tugenden, darauf kommt es an. Sie haben alles in Ihrer Hand. Sie sind voll Kraft und Fähigkeit, ich freue mich daran; sind ein Mann, der den Augen gefällt, der den Weibern Herzgewinn macht; bedenken Sie auch diese Seite, mein junger Freund. Eine vorteilhafte Partie, die in ein Gewebe wichtiger Familienverbindungen führt, das gibt Tugenden für einen Staatsmann. Sollte Struensee, Hott

**Brate, 15. Juli.**

**Der soziald. Wahlverein** hält seine nächste Mitglieder-versammlung am Donnerstag, den 18. Juli, bei Gastwirt D. Decker ab. Die Tagesordnung ist eine wichtige, unter anderem Vortrag des Gen. Schulz-Rättingen, und werden die Genossen gebeten zahlreich zu erscheinen.

**Die landwirtschaftliche Winterhülle** zu Brate wird im Oktober ihren ersten Jahrgang eröffnen. Die Anmeldungen von Schülern werden von dem Direktor Robert entgegen-gelassen, der auch jede weitere Auskunft erteilt.

**Der Konjum- und Sparverein** Unterweser wird vor-aussichtlich in diesen Herbst am hiesigen Orte die zweite Verkaufsstelle eröffnen und zwar in der Nähe der Klipp-fanner Mühle. Ein lang gehegter Wunsch, besonders der in Bortwarden wohnenden Arbeiterschaft wurde damit in Erfüllung gehen.

**Töblicher Unfall beim Baden.** Freitag nachmittag ist ein 24jähriger junger Mensch beim Baden ertrunken. Es handelt sich um einen Angestellten eines zum Schützenfeste hierher gekommenen Karnevalsbüchlers. Der junge Mann badete in der Nähe der Schlinge. Ob er in einen Strudel geraten, oder ob er einem Schlaganfall erlegen ist, konnte nicht festgestellt werden. Mit einem Erbe verlor er plötzlich.

**Wahlverein.** Eine Mitgliederversammlung findet am 17. Juli, abends 8 1/2 Uhr, bei Gastwirt Meiers statt. Vollständiges Erscheinen der Mitglieder mit Buch erwartet der Vorstand.

**Das Opfer eines frechen Diebstahls** wurde der Tischlermeister J. in der Schulstraße. Ihm wurde von einem Lang-finger aus der Wohnung eine Handtasche, in welcher sich u. a. 100 Mark Geld befanden, wegstibigt. Die Polizei soll dem Täter auf der Spur sein.

**Beim Baden ertrunken** ist gestern morgen der Arbeiter S. Pohlmann in der hiesigen Badestelle. Er war Epileptiker und wird beim Baden einen epileptischen Anfall bekommen haben, infolgedessen er unaufrichtig im Wasser versunken ist, ohne daß einer der Mitbadenden aufmerksam geworden ist. Da der Wasserstand bei der Badausfahrt nicht allzu hoch war, haben Badende den toten Körper mit den Füßen berührt, was zur Entdeckung des Verunglückten geführt hat. Eine alte Mutter verlor an dem so jäh ums Leben gekommenen ihre einzige Stütze.

**Ertrunken.** Beim Baden in der Seele ertrank am Freitag mittag der Sohn des Holzschuhmachers B. Etwa eine Stunde später konnte man die Leiche bergen.

**Freisonthe, 15. Juli.**

**Ein bedauerlicher Unglücksfall** ereignete sich am Sonnabend morgen bei dem Hausmannsichen Neubau am Denkmalsplatz. Der etwa 40jährige Arbeiter Eggen war mit einem anderen beauftragt, einen schweren Balken zu transportieren. Auf irgend eine Weise entglitt der Balken den Händen des einen Arbeiters, das eine Ende stieß auf den Erdboden auf und das entgegengelegte Ende schlug dem Arbeiter Eggen gegen den Kopf. Er erlitt eine anscheinend schwere Kopfverletzung und vermutlich auch innere Verletzungen.

Ein Mitglied der Sanitätskolonne legte dem Verletzten den ersten Verband an, bis kurz darauf Dr. Hausmanns erschien und dem Verletzten die erste Hilfe zuteil werden ließ. Einige

einen albernem Liebesroman mit der Königin aufzuführen, Holts oder Konhaus Tochter oder Schwester geheiratet, er würde weder Hand noch Fuß auf den Hof des Senkers gelegt haben. Doch ich liebe es Ihnen an,“ rief er lachend. „Sie glauben noch an das selbige Gefühl der Liebe, das Ihnen mehr gilt in seiner Unmittelbarkeit, als alle Verstandeswahl.“

„Wenn diese nur dem Ehrgeiz oder Eigennutz dienen soll, habe ich allerdings keine Anerkennung dafür,“ erwiderte Jens.

(Fortsetzung folgt.)

**Kleines Fenikseton.**

**Braune Pariser.**

Kaufmännchen, kartonbepackt, läuft tripp-trapp, tripp-trapp, Stiegen auf, Stiegen ab. — Ist kein Haus, in das sie tritt, wo nicht ein Kutzig murrend auf und nieder geht, aber sie sind nicht für Kaufmännchen da, die Kaufsüge. — Darum: tripp-trapp, tripp-trapp, Stockwerk auf, Stockwerk ab. — Wenn auch die Füße brennen und schmerzen, Kaufmännchen hat nicht Zeit, müde zu sein: der Posthut für die Frau Doktor, der Manila für die Frau Köttin und der Napoleon für die Baroness. — „Doch du nur feinen Ballonmach machst,“ denkt das Kaufmännchen. — Nicht wegen der Schelte! Ach, die war sie geachtet, die gab's so und gab's so. — Aber auf die Frau Doktor, auf die Köttin und auf die Baroness kam es heute an, gar sehr an. Darum wurde ihm das Kaufen heute nicht sauer, dem Kaufmännchen. Die schönen braunen Halschube, die süßen Pariser, die die Lina zu verkaufen hatte. Wie lange schon hatte das Kaufmännchen von braunen Pariseren geträumt! Und jetzt, jetzt endlich hatte sie, die Lina, ein Paar zu verkaufen. Getragene natürlich, aber wie sie ihr sahen, und „unter der Hand!“ Wie mehr würde sie so billig braune Pariser kriegen können. Wie mehr! Freilich, die Kameradin konnte nichts warten und brauchte ihr Geld. Brodte das Kaufmännchen den Kaufpreis auch heute noch nicht zusammen, so gab die Lina die süßen Pariser einer andern. Und eine ganze Krone fehlte noch! Das Kaufmännchen erdross. Das durfte nicht sein! Die Frau Doktor wanzig Heller, die Köttin dreißig, die Baroness vierzig, fünf neunzig Heller, und das erwarbte Kaufmännchen von heute dazu — eine Krone! — Hurra! Braune Pariser! — Aber auf die Frau Doktor, auf die Köttin und auf die Baroness kam es eben an, ja, auf die kam es ganz furchtbar an. — Und das Kaufmännchen

Mitglieder der Sanitätskolonne brachten den Verunglückten mit der fahrbaren Trage ins Voornaus-Hospital.

**Enben, 15. Juli.**  
**Risiko der Arbeit.** Beim Neubau der Dreibrücke im neuen Hafen ereignete sich vorgestern ein Unglücksfall. Ein dabeilich beschäftigter Rouleur aus Bernro erlitt beim Transport von Trägern schwere Beinverletzungen, so daß er in die Bafferische Klinik gebracht werden mußte.

**Unglücksfälle.** Verschiedene Unglücksfälle ereigneten sich im Laufe des Sonnabends. Am Nachmittage wurde der Schiffbauer Gröndahl von einer Platte, die in der Reite eines Kranes hing, am Kopf getroffen. Er stürzte die Stellege hinunter und wurde schwer verletzt in das hiesige Krankenhaus überführt. — In der folgenden Nacht ist der Raurer Kemmers, ebenfalls auf den Korbebauern gestürzt und in die Dr. Bafferische Klinik überführt. — Am Sonnabend abend, gegen 11 Uhr ertrank in der Badausfahrt der Postbote Kaiser. Der Verstorbene war erst 23 Jahre alt.

**Gewerkschaftsfest.** Am Sonntag den 21. Juli feiern die Embder-Gewerkschaften ihr diesjähriges Gewerkschaftsfest, und zwar in den Lokalen „Tivoli“ und „Lindenhof“. Vorher ist großer Festzug durch die Straßen der Stadt, nachfolgend Feste, Gefangensverträge des Arbeiter-Gefangenenvereins „Gen. Cor“, Aufführungen der Arbeiterchorführer, Konzerte und Volk.

**Sunde, 15. Juli.**  
Die leidige Unsitte der Kinder, sich an fahrende Wagen zu hängen oder daran heraufzuklettern, hat hier einen betrieblenden Unglücksfall im Gefolge gehabt. Drei Kinder hatten sich auf die Dackel eines Wagens, der mit einem anderen zusammengeklappt war, gesetzt. Als die Pferde anzogen, fielen alle drei herunter. Während das eine Kind mit dem Schrecken davonkam, gingen dem anderen die Räder über eine Hand. Am schwersten verletzt wurde das dritte Kind, dem die Räder über den Rücken gingen.

**Kleine Mitteilungen aus dem Lande.** An Stelle des Kesslers Dr. Hellerhoff ist der Kessler Meiers in Oldenburg mit der Vertretung der beurlaubten Amtsrichter des Amtsgerichts Jever für die Zeit vom 15. Juli bis zum 1. September d. J. beauftragt. — Mit der Vertretung des erkrankten Schmelzers Bredendick in Varel ist bis auf weiteres der Schmelzer Wendebiel in Varel beauftragt. Spredigke im Eihann Barel am Dienstag jeder Woche von 9-12 Uhr vormittags. — Die Verwaltungsgerichte Jever und Wildeshausen halten während der Zeit vom 21. Juli bis zum 1. September Ferien. Auf den Lauf der geleglichen Fristen sind die Ferien ohne Einfluß.

**Aus aller Welt.**

**Städte-Ausstellung Düsseldorf.** Von der Ausstellungsleitung wird uns geschrieben: Der bisherige Besuch der Ausstellung übertrifft die größten Erwartungen, indem bis heute das erste Hunderttausend der Besucher nahezu erreicht ist. Da die großen Ferien noch bevorstehen, und im Spätsommer wie Herbst der Besuch der Ausstellungen sich befanntlich am lebhaftesten gestaltet, so ist eine verhältnismäßige Steigerung des Besuches zu erwarten. Auch sind für diese Zeit noch durch eine Reihe von Kongressen, die in Düsseldorf und in den Nachbarküsten tagen, größere Besuchsziffern zu erwarten, wie auch zahlreiche Schulen, Vereine und Korporationen sich bereits angemeldet haben.

**Ein hannoversches Dorf verbrannt.** Letzen Freitag nachmittag ist das Städtchen Dehst adt im Kreise Lüne von einem verheerenden Feuer heimgesucht worden. Eine

rennt: tripp-trapp, tripp-trapp, Stockwerke auf, Stockwerke ab! — Da die Frau Doktor, hierber der Post. — Kling! — „Küß die Hand... Witte, der Gut!“ — „Aber danke, aber warum denn?“ — So muß man lügen, so schickt sich, denkt das Kaufmännchen, während sie die Nickel ins Taschentuch schiebt, Frau Doktor war splendid heute. Gar heißig Heller! ... Und das Kaufmännchen rennt lachend mit brennenden Füßen über das Pfloster ...

O weh! — Frau Köttin ist nicht zufrieden, die ist nie zufrieden. — Der Ranika gefüllt ihr nicht. — Die magere Dame schilt das Kaufmännchen. — Und Kaufmännchen hält still, wenn es auch gar nicht schuldig ist. — Hält still mit niedergedrückten Augen. — Soll schelten, wenn sie nur ... — Um ein Paar Pariser muß ein Kaufmännchen schon was erdulden können. — Langsam, mit zitterndem Herzen geht das Kaufmännchen über die Treppe hinab: Jehn Heller! Jehn Heller! — Wenn jetzt die Baroness nicht ganz gut ausgelegt ist, aber schon sehr gut ... — Das Kaufmännchen schleicht mit ihrem letzten Karton ganz langsam über die Stiege.

Die Baroness mit Hut und Schirm steht im Schlafzimmer. „Hi gut, Kleinel! Gib ihn der Minna. — Kann mich nicht aufhalten. — Nächstes Mal doppelt!“ sagt sie und geht.

„O bitte!“ heuchelt und haucht das Kaufmännchen, während die braunen Pariser freiliegen vor ihren Augen, fortliegen, weit, weit weg in die abgedrungene Unendlichkeit hinein. „Das nächste Mal doppelt. Was bist ihr das?“

Das Kaufmännchen steht im Stiegenhaus und heult. Ein alter, nobler Herr geht darüber und fragt mitleidig: „Was fehlt Dir, mein Kind?“ Das Kaufmännchen wird rot, schüttelt trotz dem Kopf und rennt davon. Sie weiß schon, daß mitleidige, noble, alte Herren über die Eitelkeit und Begehrlichkeit der Jugend zu greinen anfangen, wenn ein armes Kaufmännchen um ein Paar braune Pariser weint.

Wiener „Arbeiter-Zeitung“.

**Kassales Diebe.**

Alles, alles findet man im Wecheler, man erfährt, daß sich Volktaire hier am Fenster See ein Schloß erbaut hat; auf dem Vorkof der Kapelle steht: „Deo erexit Volttaire“, so erzählt der Wecheler; er bemerkt getrennt den Ort, den die berühmte Madonna de Stool durch ihren feurigen Lebenswürdigkeit erhoben hat; vergißt auch nicht, die Villa Roth-

Nachricht vom Sonnabend besagt darüber: Heute nachmittags entfiel im Hause des Schweißers Cappelmann ein Brand, der so schnell um sich griff, daß in kurzer Zeit 27 Wohnhäuser und 30 Scheunen zerstört waren. Acht Feuerwehren konnten trotz angestrengtester Arbeit bis zum Abend der Flammen nicht vollständig Herr werden. Das Schulhaus und die schöne historische Kirche sind vernichtet. Als die Feuerwehren aus der Umgebung eintrafen, hatten sich die Einwohner mit ihrer Habe bereits auf den Dorfplatz gesammelt. Infolge des starken Windes und des Wassermangels war an eine Rettung der brennenden Gebäude nicht zu denken. Da die Gebäude nur zum Teil verbrannt sind, erleiden die Dorfbewohner großen Schaden. Von anderer Seite wird über den Brand noch folgendes berichtet: Gestern nachmittags kurz vor 2 Uhr brach in dem Kirchdorf Debnitz in einem mit Stroh und Heu gefüllten Haus ein Großfeuer aus. Das Feuer verbreitete sich mit so großer Schnelligkeit, daß in wenigen Minuten das ganze Dorf in Flammen stand. Bereits um 4 Uhr waren 5 Bauerngehöfte eingeebnet. Nach die Kirche, eine der ältesten in der ganzen Gegend, ist ein Haub der Flammen geworden. Der Brand greift unauflöslieh weiter um sich, und es steht zu befürchten, daß ihm das ganze aus 100 Gehöften bestehende Dorf zum Opfer fallen wird. Weitere Nachrichten liegen noch nicht vor.

**Der gehobene Schatz.** Der Berliner Kassenbote Soose, über dessen Abzug und Rückkehr wir feinerzeit berichteten, hat nun, nachdem er erst längere Zeit vermisst, das Versteck seines Geldes verraten. Berliner Blätter berichten über die Abgang des Schatzes: Freitag gegen 4 Uhr fuhren in zwei Kraftbreitwagen der Kassenbote Soose in Begleitung mehrerer Kriminalbeamten, der Unterlandungsrichter, Landesgerichtsrat Soose, Kriminalkommissar Frisch und zwei Chefs der American Express Co., der Soose die Summe unterständig, nach dem Tempelhofer Feld. Ungefähr 10 Kilometer vom Bahnhof Tempelhof in der Richtung nach Reußlin zu, besetzte Soose dicht neben dem Bahngang zwei Stellen, wo er das Geld vergraben haben wollte. Er schloß dabei, so daß man ihm jetzt noch nicht glauben möchte. Soose hatte man aber den ersten Spatenstich getan, da stieß man, ungefähr 30 Zentimeter tief, auf einen harten Gegenstand, eine eiserne Kaskette, die bore 85 000 Mark in Taubendruckschnecken barg. Einige Fuß weiter land man, ebenfalls nur etwa 30 Zentimeter tief vergraben, einen Kaskettenscheitel, der das übrige Geld in Hundertmarktscheinen und Goldrollen enthielt.

Die 94 000 Mark konnten der American Express Co. zurückerstattet werden. Verwunderlich ist es, wie unvorsichtig Soose bei seinem Versteck war. Er hatte das Gras zwar vorzeitig abgestochen und wieder herangelegt, so daß man eine frische Stelle nicht sah, doch hätte der Schatz sehr leicht von hiesigen Kindern gehoben werden können, da diese an allen Stellen des Tempelhofer Feldes, und gerade am liebsten an den Blumen „buddeln“.

Der Bekannte glaubte seine Strafe abtun zu können und nachher die Summe zur Verfügung zu haben. Auf Zureden seines Rechtsanwalts verriet er indes die Sache. Die Unterlage betrug insgesamt 100 000 Mark.

**Erplosionsunglück in Hamburg.** Eine schwere Explosion ereignete sich Sonnabends am Rathhoben in Hamburg. In dem Trümpelhaufen von Max Westphalen war der Bauer des Inhabers Rudolf Westphalen mit zwei Lehrlingen auf einer Leiter in den tiegeliegenden Schichtstollen hinabgelitten, um Schwefelkohlenstoff umzufüllen. Da das lange Unterbleiben der drei Leute Baumstäbe herbeizurufen zu vermögen. Als ein Lebenwundergeißel sonderbarer Art hat er verfallen. Ich hole sie nach.

Man bemerkt die Elektrische von Gen-Rive bis nach Serris am Fuß des Mont Solvay, eben von hier links die Sandhöhe nach Boffet bis zum ersten Eisenbahnübergang, den man nach links überschreitet. Man kommen die Straßen.

Wenn so gelangt man auf eine ganz vermaleolte Straße, die zu dem Gipfel eines dem Solvay vorgelagerten Hügel führt. Hier ist das Gedächtnis Carroge.

Eine hundert Schritte vom Anfang des Wäldchens gewahrt man zwischen Weiden und Primeln eine alte Flechtstalle und folgt nun dem Ziel derselben, der schon im vorverzeichneten Dichtort führt. Man lasse sich durch sein Gerümpel abhalten, bahne sich einen Weg durch die zurückschneidenden Zweige.

Querst gelangt man an einen schwarzen, fast schauerlichen Lumpel, den „loc noir“, den man am besten rechts, an einem zerfetzten Stiefel vorbei, umgeht, arbeitet sich noch einige Meter vorwärts und ist am Ziel: eine Woldwiese, eine ganz gewöhnliche, sehr vieredrige. Der gebildete Auswüchler ruft: „Aber gerade wie im letzten Akt vom Hattenbeißer“.

Vom einen Ende der Wiese, noch zwischen den Bäumen lebend, daß man einen wunderbaren Blick hinaus auf den Genfer See und zum Mont Solvay, dessen langgestrecktes Plateau an den allerdings viel kleineren Sörleberg erinnert; ganz oben wie ein weißer Punkt das Kirchlein von Monnerier leuchtet. Und als Abschied der Montblanc. Es ist so schön, daß der gebildete Auswüchler, falls er auch Gemüt hat, ruft: „Ich liebe mich hier nicht totzusehen“.

Man lagert sich am Boden. O wie angenehm — ein unbehauener, etwa einen Meter hoher Feloblock, der vorsorglich auf diesem (vom Boedeker schmächtig vernachlässigten) Platz aufgestellt ist, bietet eine bequeme Naturgenuss-Rückenlehne. Man kann sich auch rituell daraufsetzen. Man sieht, was die anderen taten, die den Ort besuch und als Zeugen ihrer Anwesenheit Stullenpapier, Apfelstemschalen, Sardinenbüchsen zurückgelassen. Man tue dasselbe, um auch zum Schmutz des Ortes beigetragen zu haben.

Es liegt ein Fremdenbuch auf, d. h. eine ovale Marmorplatte ist in den Stein eingelassen. Weiter, Müller und

rief, begab sich der Schuymann Schmitt in den Keller und holte einen Lehrling bemühlos heraus. Als der Schuymann dann die beiden anderen retten wollte, führte er von der Leiter in den Keller ab. Die nun herbeigeholte Feuerwehre konnte nur noch die Leiden Rudolf Westphalens des zweiten Lehrlings und des Schuymanns, die durch Schwefelkohlenstoffdämpfe erlitten waren, bergen.

**Schredliche Eiferjuchstäten.** Im Dorfe Grugloje im Gouvernement Bokoneth Rußland schickten sich drei Bäuerinnen, die Bekehrten des Ortsgemeinlichen waren, in die Hütte einer Dorfschmiede ein, schleppten sie aus Eiferjucht gewaltsam auf das Feld und begossen ihr Gesicht mit Schwefelsäure. Dann schlugen sie das Mädchen bis zur Bewußtlosigkeit und hielten ihm zum Schluß einen Stock in den Vord. Alle drei Frauen wurden verhaftet.

**Die belohnten Leidtragenden.** Aus Greiz wird folgendes Geschichtchen erzählt: In dem Nachbarorte Gemmita war eine Witwe gestorben. Da ihr Mann auf dem Greizer Friedhof beerdigt ist, sollte auch sie dort begraben werden. Da die Frau aber wenig Anhang gehabt und auch sonst sehr einsam gelebt, hatte sie gefürchtet, daß bei dem mehr als einstuündigen Wege nach Greiz niemand mit ihr zu Grabe gehen werde. Um sich aber ein ordentliches Großgeleit zu sichern, hatte sie für jeden Teilnehmer an der Beerdigung testamentarisch einen Zaler angesetzt und auch dafür gesorgt, daß dies entsprechend bekannt wurde. Obgleich es noch viele Mißtrauische gab, die einen pfiffigen Trick vermuteten, war das Leichenbegängnis doch sehr flottisch. An die hundert Gönnerinnen wollten sich ihren Zaler verdienen. Und sie sind nicht getäuscht worden. Als das Testament eröffnet wurde, erhielt jeder der Teilnehmer 3 Mark aus dem Nachlaß. Da mochten alle diejenigen, die nicht mitgegangen waren und die Gutzgläubigen ausgelacht hatten, lange Gesichter.

**Ein Tigerfeldzug.** Auf Sumatra haben sich in den letzten Jahren die Tiger derartig vermehrt, daß sie zu einer förmlichen Plage geworden sind. Um diesem fast unermüdligen Zustand ein Ende zu machen, haben jetzt die beiden Brüder Redebor, die in ganz Niederländisch-Indien als Tigerjäger bekannt sind, dem Generalgouverneur in Batavia einen eigenartigen Vorschlag gemacht. Die beiden Brüder wollen gegen Zustärkung der Kosten einen förmlichen Feldzug gegen die Königstochter unternehmen und verpflichten sich, ihn aus den bewohnten Gegenden völlig zu vertreiben.

**Vermischtes.**

**Eine neue Schloßfreiheit?** Ueber ein ganz gewaltiges Grundstücksprojekt in Berliner Zentrum weiß die „Banwelt“ zu berichten, doch sind ihre Angaben nur zum Teil richtig. Wie der „Pres. Ztg.“ von einer der Angelegenheit nahe liegenden Verlöblichkeit gemeldet wird, handelt es sich um den Ankauf der gesamten beiden Häuserblöcke am Schloßplatz, also einerseits zwischen Brüder- und Breitenstraße, andererseits zwischen Brüder- und Zwergerstraße, und zwar befinden sich unter den der Dresdener Bank angekauften Grundstücken — im ganzen ca. 66 — das sog. „Rote Schloß“, wie auch das neue Gebäude der „Postischen Zeitung“. Ein Ankauf eines Teiles dieses Komplexes ist kürzlich, wie schon früher einmal, von der Stadt Berlin abgelehnt worden. Es handelt sich bei der Niederlegung dieses zum Teil recht alten und unansehnlichen Häuserkomplexes um einen alten „Verzinswusch“ des Kaisers, es ist die Vermutung daher nicht von

Schulze haben ihr Sprächlein vermerkt; teils, von wegen dem Nachruhm, mit dem Weller eingekauft.

Man liest fast immer und gewohnheitsmäßig in Fremdenbüchern den Namen dessen nach, der sich als erster eingeschrieben hat. Vermoehene Buchstaben verkünden hier das früheste Datum: den 28. August 1864. Der Erste konnte sich allerdings nicht selbst einschreiben; man liest weiter, daß er an jenem Tag hier im Duell fiel und starb.

Tausende singen von diesem Ersten. Dem „Einen, der Schwert er und gab“. Die Flage seiner Nachfolger und seiner Anhänger ist so rot, wie die Blutstropfen, die heiß in den vielstüßlos zertrampelten Boden sickerten. Auf dem Stein steht: Ferdinand Kassa.

Alles, alles findet man im Boedeker. Nur dies hat er vergessen . . . Friß Draß.

**Kleines und Kleineres.**

Unter diesem Titel veröffentlicht Julius Stettenheim in „Fester Klob“ eine Reihe Wippen-Apophorismen, denen wir die folgenden entnehmen:

Mein Vater, dem das Alter sehr mißfiel, sagte: Ein alter Mann soll nicht geboren werden.

Eine Frau kann sich gegen die Untreue ihres Gatten nur dadurch schützen, daß sie ihn früher betrügt, als er sie.

„Suche mich mal, Rachtigall.“ sagte die schlaue Kaye zum Spoh. „Ich wette zehn Reibwürmer, daß du mich nicht findest!“ Da sagte der Spoh: „Und ich wette, drei fetter Würste, daß ich dich gar nicht finde!“

Den Armen, der barfuß durch die Welt läuft, darfst du nicht fragen, wo ihn der Schuh drückt.

Vis-a-vis ist oft viel näher als nebenaan.

Ein vernünftiger König wird Republikaner sein.

Mander Richter schläft den Schlaf des Ungerechten.

Als Goethe die Verse dichtete: „Das Ewigweibliche zieht uns hinan.“ gab es noch keine Frauenbewegung.

der Hand zu weisen, daß diese Anläufe mit dem Regierungsjubiläum des Kaisers in Zusammenhang stehen. Die Dresdener Bank ist anscheinend nur Beauftragte einer größeren Interessentengruppe. Wir lobens ja dazu. Wenn auch 600 000 Großberliner in unzulänglichen Wohnungen wohnen, am Schloße können neue Millionen in Prochtbauten gestiftet werden.

**Veranstaltungs-Kalender.**

Dienstag, den 16. Juli.  
Mähringen-Wilhelmsbade  
Taschbedererkand. Abends 8 1/2 Uhr bei Wrbahaus, Mischgericht. Verband der Maler. Abends 8 1/2 Uhr bei Halowand. Klub Unterhaltung. Nach Schluß der Arbeitszeit (Westfälisches Haus).

**Schiffahrts-Nachrichten.**

Vom 13. Juli.  
Telegramme des Norddeutschen Lloyd.  
Postd. Bonn, von Preußen, gestern ab Frankfurt.  
Postd. Breslau, nach Goleston, gestern ab Philadelphia.  
Postd. Frankfurt, nach Canada, gestern ab Luderbe an.  
Postd. Göttingen, von Ostern, gestern ab Göttingen.  
Postd. Göttingen, von Ostern, gestern ab Göttingen.  
Postd. Göttingen, von Ostern, gestern ab Göttingen.  
Postd. Göttingen, von Ostern, gestern ab Göttingen.

**Schwäiser.**

Dienstag, 16. Juli: vormittags 2 22, nachmittags 2 35

**Oeffentl. Auskunftsstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus.**

Mähringen, Peterstraße 14. Täglich abends von 7-8 1/2 Uhr geöffnet.  
Unentgeltliche Konsultation über die Alkoholfolge, sowie über Fürtorge und Heilung Alkoholfürer, über gesellchaften, Entmündigung von Alkoholfürer, Zeugnisamtliche Handl. usw.

Das Feiertagen und die Ehe werden vielleicht aufhören, aber die Scheidung wird ewig sein.

Manche Tanzposen brauchen dreihundert Wiederholungen, um zu beweisen, daß sie nichts taugen.

In einer Gesellschaft amüßlicher Dummköpfe frante einer: „Halten Sie die Bürgschaft von Schiller nicht für ausgezeichnet?“ „Von welchem Schiller?“ lautete die Gegenfrage.

**Vogelzüge in brennender Sonne.**

Es ist ein großes Unrecht, wenn sogenannte Vogelliebhaber sich um die von ihnen gefangen gehaltenen Tiere gar nicht kümmern und sie schonungslos dem Sonnenbrande aussetzen. Der Vogel in der Freiheit fliegt oder sitzt wohl auch in der Mittagssonne; aber er kann, wenn es ihm zu warm wird, den Sonnenstrahlen ausweichen. Dieses vermögen die armen Käfigvögel nicht. Daß solche unglücklichen Tiere verdursten oder den Sonnenhitze kriegen, ist kein Wunder. Wer sich das Recht nimmt, die Gänge der Luft einzukerkern, der soll den Tieren wenigstens nicht ihren Käfig zu den berüchtigten Bleidächern von Venedig machen. Ganz besonders wird Vogelliebhaberei zur Quälerei, wenn, wie es in zahllosen Fällen ist, die Unterbringung der kleinen Luftbewohner in viel zu engen Käfigen geschieht, so daß sie sich kaum umdrehen und die Flügel ausbreiten können. Kann man den Käfig nicht im Schatten anbringen, so bedecke man ihn zur Hälfte mit einem Tuch; auch gebe man oftmals frisches Wasser, vergesse auch Badewasser nicht.

Die soeben erschienenen Nr. 16 des Simplizissimus enthält folgende Zeichnungen: „An dankbarer Erinnerung“ und „Der Herr Schulzenamt“ von E. Thum, „Wider die Gattentempel“ von C. Gullbrannson, „Dem Keinen ist alles rein“ von Ferdinand Spiegel, „Im Hofe“ von Heinrich Rich, „Widerrückens“ von G. Schmalenberg, „Unhoh“ von G. Fing, „Neu Moral“ von G. Mühlenschulte, „Tuttag im Korn“ von H. Fied (mit Gedicht von Dr. Criegel), „Verbotene Weite“ von B. Schenker, „Verachtung“ von H. Grotz und „Der behängte Graf“ von Wilhelm Schulz. Ferner ist die Nummer ausgestattet mit einem Artikel: „Berühmte Jungen“ von Max Volkmig-Zoll, „Abolte“ und „Psychologie“ von Peter Altenberg und „Chronik der Weltvergnisse“ von Robert Scher, ferner mit einem Gedicht: „Die Götter des zweiten Vins“ von Hansrich, „Herzentrill“ von Edgar Steiger, „Oruh“ von Alfred Brannemann und „Vertrautes Trautraum“ von Peter Scher, sowie mit zwei Beiträgen unter „Glieder Simplizissimus“ und „Som Tage“.

